

Beiträge

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Nr. Dresden, den 16. März 1810.

31.

Wegezeiger.

Unstreitig gehören Wegezeiger mit unter die Anstalten der Polizei, und doch findet man sie nur selten. Jeder Reisende ist gewiß schon öfter in die unangenehme Lage gekommen, daß er nicht wußte, welchen Weg er einschlagen sollte. Manchem, welcher Geschäftsreisen machte, zog eine Versäumung der Zeit, weil er nicht den richtigen Weg getroffen hatte und mehrere Stunden umgegangen war, nicht selten beträchtlichen Schaden zu. Dieß abgerechnet, so ist es schon sehr unangenehm, wenn der durch mehrere Tagereisen ermüdete Wanderer, sich, indem er auf falsche Wege geräth, sein Ziel weiter hinaus rückt und einen Theil seiner Kräfte zur Erreichung desselben, unnöthig verschwendet. Es kann aber auch das Abkommen vom richtigen Wege für die Gesundheit und das Leben des Reisenden nachtheilige Folgen haben. Auf dem richtigen Wege hätte vielleicht der Reisende gemächlich den Ort erreichen können, wo er von der Ermüdung des Tages ausruhen wollte. Der Weg führt ihn aber, während sich der Tag schon neige,

durch einen Wald, oder durch eine Gegend, wo er keinen Ort liegen sieht. Von dem Wege gehen mehrere ab, von denen die falschen mehr betreten seyn können, als der richtige, und es ist dann kein Wunder, wenn er sich verirrt, und bei der einbrechenden Nacht noch kein Obdach gefunden hat. Ist nun die Witterung sehr rauh und kalt, oder regnet es, so kann der Wanderer, welcher sich den Tag über erhitzt hatte, in einer Nacht, selbst bei aller Vorsicht, seine Gesundheit, ja sein Leben verlieren. Wenn man auch von einem Orte zum andern Kunde einzieht und sich mit dem Wege sehr genau bekannt zu machen sucht, so wird man doch selten Jemand finden, der von einem Wege, welcher nicht gut zu treffen ist, eine solche Beschreibung giebt und geben kann, daß man ihn zu finden im Stande ist. Voten mitzunehmen, und sich den Weg richtig zeigen zu lassen, dürfte in vielen Fällen zu kostspielig seyn, auch kann man diese, selbst für Bezahlung, nicht immer erhalten. Daher sind Wegezeiger ein Bedürfniß, das gewiß jeder Reisende, welchen die Geschäfte von den Chaussees abführten, gefühlt hat. Um dies

Sh

seiner Bedürfnisse auf eine leicht ausführbare und zweckmäßige Weise abzuhefen, müßten Wegezeiger gesetzt werden:

1) bei jedem Orte an alle die Straßen, Wege und Fußstege, welche von demselben abführen;

2) in freiem Felde oder in Hölzern, wo sich die Wege kreuzen, oder sich ein Weg in mehrere abtheilt;

3) an alle Wege, wo sie von den Hauptstraßen abgehen; und

4) an alle Holz- oder Feldwege.

Wo es möglich ist, werden die Wegezeiger aus Steinen, und nur in holzreichen Gegenden, wo es an Steinen fehlt, aus hartem Holze gemacht. Sie müssen wenigstens 2 bis 3 Ellen aus der Erde hervortragen. An manchen Stellen werden sie doppelt benutzt werden können. Die Aufschrift muß kurz und deutlich seyn, als: Nach (Name des Orts); oder: Feldweg. u. s. w. Damit die Schrift besser hervorsticht, so werden die Buchstaben mit schwarzer haltbarer Farbe ausgestrichen. Die Wegezeiger müssen nahe dahin gesetzt werden, wo sich die Wege trennen, damit sie im Winter bei Schnee leicht zu finden sind. Die Ausgabe würde für jeden Ort gering seyn, innerhalb des Gerichtsbezirks Wegezeiger auf die nöthigen Stellen zu setzen. Die Reisenden würden dann aber nicht leicht die richtigen Wege verfehlen, und zugleich auch den wahren Namen der Orter erfahren, welches nach der Aussprache selten möglich ist. Es könnten dann auch bei Tage die Boten erspart werden, die jedem einzelnen Soldaten von einem Orte zum andern gegeben werden müssen.

—

Christian Heinrich Heinicke.

Der Aufsatz über den jungen von Thümen in Nr. 25 d. B. dürfte vielleicht den Namen des zu seiner Zeit vielbesprochenen und vielbeschriebenen Wunderkinds Heinicke in das Gedächtniß mancher Leser zurückgerufen haben. Es war 1721 in Lübeck geboren. Sein Vater, Professor der Geschichte daselbst, verband die Gabe und die Kunst, seine Kenntnisse leichtfaßlich mitzutheilen, in einem seltenen Grade in sich, welches ihn auch zu dem Versuch reizte, diesen Sohn in einem Alter von 8 Monaten reden zu lehren. Er hielt erstlich einzelne Gegenstände vor des Kindes Augen, richtete dessen Blicke und Aufmerksamkeit ganz darauf, sprach dann, wenn es alles scharf ins Auge gefaßt hatte, die Namen der Gegenstände laut, scharf abgetheilt und langsam aus, schritt so von einzelnen Gegenständen zu mehreren, zu zusammengesetzten, und von Wörtern zu Redensarten fort — und das Kind redete nun nicht nur Wörter und Redensarten, sondern hatte auch den Sinn und Verstand derselben gefaßt und inne. Die vorerzählten oder vorgelesenen Fragmente aus der biblischen Geschichte erzählte es mit der pünktlichsten Umständlichkeit nach; die Geographie, die griechische und römische Geschichte, die Genealogie der regierenden europäischen Häuser faßte es in kurzer Zeit, und die lateinische wie die französische Sprache redete es im 3ten Jahre seines Lebens so geübt wie seine Muttersprache. Dorneben saugte es noch immer an der Mutterbrust, sah sehr gesund und kindlich schön aus und übertraf an Wuchs seine Jahre. Der Ruf dieses gelehrten Kindes verbreitete sich so, daß der Reichstag in

Regensburg dem Magistrat in Lubeck, und dieser wieder seinem Gymnasialrektor den Auftrag ertheilte, den jungen Heinicken zu untersuchen und darüber amtlich zu berichten. Die Untersuchung fand am 2ten Jan. 1724 Statt, und der Rektor, ein Herr von See-
len, erstattete einen weitläufigen Officialbericht, aus welchem man aber leider eher den prüfenden Kopf, als den geprüften kennen lernt. Dieser Quart prüfte nur das Gedächtniß. Merkwürdiger war daher ein Ruf des Kindes nach Kopenhagen, wo der König von Dänemark es zu sehen wünschte. Das Kind reiste mit seiner Mutter hin, erschien und trat in der Mitte eines zahlreich versammelten Hofes, mit edlem Anstand, mit Selbstgefühl seiner Menschenwürde und in kindlich blühender Schönheit vor den König, hielt eine lateinische Anrede von 20 Minuten, trug dann ein französisches Lobgedicht auf die Königin und die Prinzessinnen vor, und antwortete auf alle Fragen eben so bestimmt als geistvoll, ohne aus seiner Fassung zu kommen. Seine Haltung gefiel, seine sanfte Silberstimme bewegte, rührte, seine Grazie bezauberte und riß hin — und dann saugte der erschöpft und durstig gewordene Redner, ohne Umstände, an seiner Mutter. Nun regte sich der Neid, sprach der Frau Professorin schwarze Dinge nach und machte sogar Pasquille auf sie. Dieß kränkte die Mutter und sie trennte, in Rücksicht der Einflüsse ihrer Nahrung auf die Gesundheit des Knaben, denselben von sich. Er konnte aber diese Trennung und andere Nahrungsmittel nicht vertragen, weinte, jammerte, schrie, nahm zusehends ab, und starb nach 5 Wochen an einer Auszehrung im fünften Jahre seines

Lebens. — Menschen, die nach einem thatenvollen Leben, wie Milton, noch ein verlornes Paradies besingen können, scheint mir der Himmel doch mehr zu lieben — und weise Nestoren sind uns nöthiger als kluge Kinder.
F. H.

N a i v e t ä t.

Als 1713 die Universität Göttingen gestiftet wurde, hatten die armen Einwohner der Stadt, die einem großen schmutzigen Dorfe völlig gleich sah, gar keinen Begriff von einer solchen Anstalt. Daher liefen sie zu einigen beladenen Güterwagen, die einst auf dem Markt ankamen, um, wie sie sagten, die Universität auspacken zu sehen. Die Professoren fanden eben keine günstige Aufnahme, denn man betrachtete sie als Zauberer. Nur mit Mühe konnte der nicht unbekannt Professor der Anatomie Albrecht eine der elenden Hütten oder Scheunen, worin sich seine Collegen behelfen mußten, zur Wohnung erhalten. Man schalt ihn den Menschenfleisch-Schlächter, die Kinder beleidigten ihn auf den Straßen, und Niemand wollte sich dazu verstehn, Wasser und Holz für sein anatomisches Theater zu besorgen. Haller's Wagen warf bei seinem Einzuge, einige Schritte von seiner Wohnung in der ungepflasterten Straße um, und seine Frau büßte darüber das Leben ein.

A n f r a g e.

Man hat schon seit einigen Jahren die Bemerkung gemacht, daß in mehreren Gärten verschiedene Kohlarten, z. B. Blumenkohl, Kohlrabi und Wirsing, die als Pflanzen völlig gesund und frisch standen, bald

nach der weitem Verpflanzung weck werden und umfallen. Zieht man sie heraus, so finden sich an den Wurzeln große Knollen, wie die Hühnerer, in welchen mehrere Ka-

näle sichtbar sind, die von Würmern durchkrochen werden. Woher entsteht diese Krankheit, und wie kann man sie vernichten?

K. V. Z.

N o t i z e n .

Seit einiger Zeit werden in Berlin in dem Gouvernementshause von einer gelehrten Gesellschaft Vorstellungen aus der Physik, Chemie und natürlichen Magie gegeben. Die Versuche, begleitet von passenden, allgemein verständlichen und erläuternden Bemerkungen, fallen sehr gut aus, so daß sie alle Kunststücke der Charlatanerie übertreffen. Dabei haben sie den edeln Zweck, daß die Einnahme zum Besten der Armen verwendet wird. Bei einem dieser Versuche gelang es Jemand, die Berickschen Halbkugeln, welche luftleer gemacht werden, das erste Mal mit 600, und das zweite Mal mit 1000 Pfund Kraft zu trennen.

Der Platanus oder asiatische Ahornbaum besitzt in einem hohen Grade die Eigenschaft, die verdorbene Luft einzufaugen und dagegen Lebensluft auszuhauchen. Kämpfer in amoenitat. exoticis, Lemgoviae 1712, in 4. p. 63, meldet, daß die Luft von Spahan äußerst gesund sey, und daß dieses von den Platanen herrühren solle, welche Abbas I an öffentlichen Wegen pflanzen ließ. Plinius (Naturgeschichte, B. 12 K. 1,) berichtet, man habe seinen Anbau in Italien so stark betrieben, daß seine Wurzeln mit Wein begossen worden. Chardin, der sich in Persien länger aufgehalten, und mit den Einwohnern Umgang gehabt hat, versichert in seiner

Reisebeschreibung (Amsterd. 1711, 8. Tom. IV. p. 27 — 28, u. Tom. V. p. 299), daß die Verser dem Ahornbaum eine natürliche Kraft gegen die Pest und andere Ansteckungen der Luft beilegen, und daß es in ganz Persien keine Seuchen mehr gegeben, seitdem man alle Straßen mit Platanen besetzt habe. In der franz. Encyclopädie, Geneve 1779, 4. Tom. 26, p. 171, 179, liest man, daß dieser Baum keiner Krankheit unterworfen ist, und daß sich auf seinen Blättern kein Insekt aufhält. Der Baum verbreitet einen balsantischen Geruch, und seine Blätter haben die Form einer menschlichen Hand. Samen kann man durchs Adres-Comptoir erhalten.

Noch im Jahre 1806 ward für 102,870 Pfund Sterl. russische Hausenblase in England eingeführt. Jetzt bereiten die Engländer diesen Fischleim bereits in solcher Menge und Güte aus verschiedenen Seefischen, daß er einen Platz unter den englischen Ausfuhrartikeln einnehmen dürfte.

In St. Petersburg wurden im Jahre 1803 7812 Kinder geboren, 14,504 Personen begraben, 1430 Paare getraut.

Im Jahre 1807 betrug im ganzen russischen Reiche von der griechisch-christlichen Religion die Zahl der Gebornen 1 Million 334,592, der Gestorbenen 986,084, und der copulirten Paare 288,788.